

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 1

Artikel: Das Lied von Marlborough
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bataillone und dem Säbelgerassel begleitet — der preußische Siegesmarsch von Schubert.

Plötzlich vernahm man durch die düstere Abgestorbenheit des Platzes einen Schrei, einen furchtbaren Schrei: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Die Preußen!“ Und die vier Ulanen der Vordergarde konnten dort oben auf dem Balkon einen riesigen Greis taumeln sehen, die Arme ausstrecken und niederstürzen. Dieses Mal war der Oberst Fouve wirklich gestorben.

Das Lied von Marlborough. *)

Nachdruck verboten.

Von Isabelle Kaiser.

I.

Oktober 1798.

Es ist Abend, und in den Alleen des Parks zu Versailles rascheln die herbstlichen Blätter; aber unverstanden wird ihre leise, melancholische Klage vom Winde verweht.

Im königlichen Palaß schimmern die hellerleuchteten Fenster aus der in Schatten gehüllten Fassade hervor; die harmonischen Klänge des Orchesters tönen hinaus in die stille Nacht, die Luft mit ihren süßen, einschmeichelnden Weisen erfüllend, und der helle Klang der im Rausche der Begeisterung aneinander geschlagenen Krystallkelche gibt die Freude dieser Stunde kund.

Im blendenden Schein der Kerzen, deren Strahlen die reiche Vergoldung der Karpatiden in doppeltem Glanze leuchten lassen, bietet der Prunksal, den einst ein König von Frankreich erbauen ließ, um die Laune einer Favoritin zu befriedigen, und in welchem sich jetzt eine glänzende Gesellschaft versammelt hat, den Anblick eines vom Sturm bewegten Meeres. Wie im wahnsinnigen Wirbel flattern die Locken. . . .

Es ist das denkwürdige Bankett, das die königlichen Leibwachen zu Ehren der Offiziere des flandrischen Regimentes veranstalteten, um in ihren Seelen die Flamme der Hingebung an das Königshaus anzufachen.

Da öffnen sich die Türen zu der königlichen Loge. Die Begeisterung durchbricht alle Schranken und wälzt sich wie ein Strom zu Füßen des eintretenden, hohen Paares.

*) Ein berühmter englischer Feldherr des 17. und 18. Jahrhunderts, der mehrere siegreiche Schlachten über die Franzosen davontrug, der berühmteste Mann seiner Zeit war, schließlich aber in Ungnade fiel und von seiner glänzenden Höhe plötzlich herabstürzte. Das „Marlborough-Lied“ war ein beliebtes französisches Volkslied des 18. Jahrhunderts.

Der König erscheint in der Vollkraft seiner Jahre. Sein blaues Auge blickt klar, die Nase ist von römischem, doch nicht energischem Schnitt, auf seinen Lippen schwebt das allen sanften Wesen eigene, anmutige Lächeln. Aus seiner Haltung spricht zwar Schüchternheit und Unentschlossenheit; aber seine Stirne krönt das Diadem sinnender Herzensgüte.

Und an seiner Seite die Königin: schlank wie eine Palme des Orients, groß und von wahrhaft königlicher Haltung. Ihre Augen sind von einer Bläue, daß es scheinen möchte, als ob in ihnen die Erinnerung wachgeblieben wäre an die Fluten der Donau. Ihr liches Haar ist von jenem matten Gold, das wie mit Asche überstreut erscheint, auf ihrem ausdrucksvollen Munde liegt ein unendlich beredtes Lächeln, ihr feuriger Blick strahlt und ihre ganze Erscheinung ist so schön, so herrlich, daß auf ihrem Wege Begeisterung, Hingebung und ritterliche Verehrung ihr zu Füßen gestreut werden.

Zwei Kinder folgen ihnen, ideale Gestalten, und beim Anblick derselben steigt die Flut der Begeisterung zu ihnen empor. Das Orchester spielt die Melodie: „O Richard, o mein König, die Welt verläßet dich“ und es ahnt nicht, daß es, wie Jeremias, eine unheilverkündende Weise anstimmt.

Ein leises Rascheln, traurig wie ein Seufzer, schlägt an die Fensterscheiben, deren Einfassung im Schmucke überreicher Goldverzierung prangt. Es ist ein dürres Blatt, das, vom Herbstwind aufgewirbelt, mahnend an der Wohnung der Könige anpocht:

— Alles ist eitel! O du menschliche Größe, die ein Hauch Gottes zu Boden wirft, wie ein Blatt des Waldes, ihr ehernen Throne, die ihr auf einen Wink von ihm in Trümmer sinket, ihr höfischen Schmeicheleien, die ihr beim Hereinbrechen der Nacht wie die Eintagsfliegen ersterbet, o ihr Ruhm und Glanz, die ihr den Himmel zu erstürmen meint und doch verwehet wie der Morgennebel an einem Herbsttage; Gesang und Lachen und Fröhlichkeit, die ihr in Tränen endiget. . . .

— alles ist eitel. —

Indessen geleitete die Menge die königliche Familie in ihre Gemächer zurück. Dieser Zug war ein Triumph. Die enthusiastischen Offiziere entledigten sich ihrer Mäntel, um sie der Königin unter die Füße zu breiten; man küßte den Saum ihres Gewandes. Und der Dauphin, den ein paar ungeduldige Arme in die Höhe gehoben hatten, lächelte von seinem improvisierten Tron auf das Volk herab.

— Hüte dich, Marie Antoinette! Heute noch mit Jubel begrüßt, wird man dich morgen schon lästern, die Lippen, die jetzt dein Gewand küssen, werden es bald beschmutzen mit dem Geifer der verlegendsten Schmähungen, und die Arme, welche deine Kinder emporheben, werden

es, wie ein zerbrochenes Spielzeug, fallen lassen in einen Abgrund der Verzweiflung.

— Hüte dich, König Ludwig! Das Geschrei der Menge, welche jetzt unter deinen Fenstern jubelt, dringt störend zu dem Volke von Paris, das dort unten, von Hungersnot gepeinigt, wie ein Raubtier auf Beute lauert.

Nun ist der königliche Palast wieder in Ruhe und Schatten zurückgesunken. Nur in den innern Gemächern der Königin erhellte eine Ampel noch das Lager des Königskindes. An seinem Bettchen kniet eine Mutter und singt.

Marie Antoinette singt den Dauphin von Frankreich in den Schlaf, mit den naiven Worten des Liedes von Marlborough, das zum Lieblings-Schlummerlied der Königin geworden ist:

Beau page, o mon beau page	(Schöner Page, o mein schöner Page,
Mironton, mironton, mirontaine,	Mironton, mironton, mirontaine,
Beau page, o mon beau page	Schöner Page, o mein schöner Page,
Quelle nouvelle apportez?	Welche Nachricht bringst du mir?)

Marie Antoinette singt mit fröhlicher Unbesorgtheit und ihre Seele hat noch keine Ahnung, daß der Page, Marlborough's schöner Page, ihr eines Tages eine Nachricht bringen könnte, die ihren schönen Augen bittere Tränen entlocken würde. Ein Gefühl des Stolzes durchströmt ihr Herz und ihr Blick sucht die Zukunft zu ergründen. O Gott, wie groß und herrlich muß das Schicksal dieses auserkorenen, kleinen Wesens sich gestalten, das schon in seiner Wiege als Spielzeug die glorreiche Krone Frankreichs empfing!

II.

August 1792.

Gewitterschwüle liegt über den Tuilerien. Die Luft ist schwer, und in der Ferne grollt der Donner. Ausgelassene Horden durchziehen unter rohen Gesängen die Straßen, vor dem Palast der Könige Frankreichs stößt die Menge wilde Verwünschungen aus und mit drohender Geberde erheben sich die geballten Fäuste zum Himmel.

Im Parke verblühen die letzten Rosen und senden ihren lieblichen Duft wie tröstend zu den halbgeöffneten Fenstern empor. Wiederum schimmern Lichter in die Nacht hinaus, aber so bescheiden, daß man errät, daß sie nicht länger über festlich strahlenden Gesichtern, sondern über tränenfeuchten Augen leuchten.

Die Erinnerung an den 20. Juni, die Vorahnung des 10. August, sie schleichen langsam, wie Gespenster durch die düstern Galerien. Den König, der die Güte selbst ist, verwundet und verletzt die Bosheit der

Menschen wie etwas Unerwartetes, er erduldet die Leiden des Königtums, aber er besitzt nicht mehr die Rechte desselben, die schwere Krone drückt noch sein Haupt, doch das Szepter in seiner Hand ist machtlos. Noch immer zwar beschützt sie der königliche Palast, aber derselbe ist von Wachen umlagert, und überall begegnet man den gehässigen Blicken der Späher. Das ist keine Freiheit mehr, noch ist es nicht das Gefängnis.

Marie-Antoinette singt nicht mehr wie eine sorglose Lerche. Unter ihren Augen haben sich Furchen von vergossenen Tränen eingegraben, aber zur Abendzeit, wenn die Blüten ihre Kelche schließen und am Himmel die Sterne ihren glänzenden Lauf antreten, dann flüchtet sich die Königin an das Lager ihres zur Ruhe gehenden Kindes.

— „Mutter, singe mir von Marlborough“, bittet der kleine Dauphin mit flehender Geberde, und die Mutter drückt einen Fuß auf diese reine, unschuldige Stirne, die des Diadems von Reims würdig gewesen wäre, und welche weintrunkene Männer mit der roten Mütze der Demagogie besudelt haben.

Der Dauphin fühlt, wie eine Träne auf seinen nackten Arm herabrinnt, aber Marie-Antoinette lächelt, und das Kind weiß noch nicht, warum man weint.

Quittez vos habits roses
Mironton, mironton, mirontaine,
Quittez vos habits roses
Et vos satins brochés.

(Legt ab eure rosenfarbenen Gewänder,
Mironton, mironton, mirontaine,
Legt ab eure rosenfarbenen Gewänder,
Die Kleider von gesticktem Sammt.)

Es ist kein Gesang mehr, sondern vielmehr nur eine leise gemurmelte Klage, in welcher alle ihre Unruhe und Besorgnis nachzittern.

Das Kind schlief, und als sich nun Marie-Antoinette dem Fenster zuwandte, schlugen aus dem Böbel, der sich auf der place du Caroussel zusammengerottet hatte, grollende Töne des Hasses an ihr Ohr. Ihr Ansehen als Königin war dahin, für dieses wahnsinnige Volk war sie nur noch die verabscheute Oesterreicherin, deren Andenken es in seinen Schmähliedern verunglimpfte.

Marie-Antoinette blickte zum Himmel empor und weinte.

III.

Januar 1793.

Dichter Schnee fällt hernieder und bedeckt leise die düstern Höfe im Gefängnis des Temple mit seinem weißen Leichentuch.

Das Königskind ist krank und seine traurigen Blicke verfolgen die herabschwebenden Schneeflocken draußen und das Wachsen der phantastischen Eisblumen auf den vergitterten Fensterscheiben.

Gestern ist der Dauphin Ludwig Karl von Bourbon zum König ausgerufen worden unter dem Namen Ludwigs XVII. Ja, König von Frankreich, der arme, kleine, achtjährige Gefangene, der sich weinend an die Witwengewänder seiner Mutter schmiegt; aber die Krone, die ihm zufallen wird, ist aus Dornen geflochten und sie ziert nur Auserwählte.

Die Dämmerung erfüllt allmählig das Gemach und zeichnet traurige Schatten auf die einförmig grauen Wände. Ein Diener entzündet die qualmenden Lampen und durch die Glastüre grinsen die gemeinen Gesichter der Wächter herein. Aber Marie-Antoinette wendet sich ab, damit diese rohen Menschen sie nicht weinen sehen.

Silberne Fäden durchziehen ihr schönes Haar; ihre Augen sind matt und der bittere Zug, der sich um ihren Mund gelegt hat, verrät all die Demütigungen, welche sie stillschweigend erduldet hat. Die Mutter hat sich über den jungen König gebeugt und hält ihn mit ihren Armen umschlungen. Das Kind erschauert im Fieber und kann nicht einschlafen:

„Mutter, singe mir ein Schummerlied!“

„Singen! nein, mein Junge, ich kann nicht mehr singen.“ Aber das unschuldige Kind fragt: warum; und ach, Marie-Antoinette darf ihrem Söhnchen nicht sagen, daß er Waise ist und daß man nicht singen kann an frischen Gräbern . . . und nun, indem sie das Kind in ihren Armen wiegt, murmelt sie mit eintöniger Stimme, in welcher Tränen zittern:

Marlborough est mort en guerre
Mironton, mironton, mirontaine,
Marlborough est mort en guerre,
Est mort et enterré

(Marlborough ist gefallen im Krieg
Mironton, mironton, mirontaine,
Marlborough ist gefallen im Krieg,
Gestorben und begraben)

Im Hintergrunde des Gemaches schluchzen leise die Prinzessinen und ihre Nadel knirscht, indem sie dieselbe durch ihre tränenfeuchte Tapissérie ziehen . . . Dort unten auf der place de la Revolution breiten die langsam herabsinkenden Schneeflocken mitleidig ihren weißen Mantel über die roten Spuren vergossenen Königsblutes

Wie das Kind seine Mutter weinen sieht, begreift es unwillkürlich, daß es ihr weh getan hat, als es sie bat, zu singen und mit einer rührenden Geberde wirft es, wie um Verzeihung bittend, seine Arme um den Hals seiner Mutter, die sich über ihn gebeugt hat.

Diese weichen Kinderarme, sie sind jetzt ihr letztes, wertvollstes Gut; sie sind das letzte Band, welches die enttronte Königin noch an das Erdenleben fesselt. Bald, vielleicht morgen schon, wird ein unmenschlicher Befehl diese vereinten Arme auseinanderreißen, weil man es für ein allzu kostbares Kleinod für die verhaßte Oesterreicherin erachtet und statt dessen wird, als letztes Almosen des Volkes an seine Königin, das rote Halsband

des Scharfrichters, an welchem jeder Edelstein ein Blutstropfen ist, den weißen Nacken dieser Frau umschlingen.

Singe, Marie-Antoinette, singe nur, so lange es noch Zeit ist, die leise Klage von Marlborough, welche den süßen Schlummer deines Kindes herbeiruft. Vergiß deine Trauer, um ihm zuzulächeln. Denke daran, daß die Stunden, die er noch mit dir, seiner Mutter, verbringt, die letzten glücklichen Augenblicke seines bejammernswerten Lebens sind. Liebe ihn, um ihn zu entschädigen für allen Haß, der sich über sein unschuldiges Haupt ergießen wird; küsse die Händchen, welche die Fesseln verletzen werden und bereite ihm durch deine Liebe einen Balsam für alle die Wunden; die man dem kleinen Märtyrer schlagen wird

Du wirst dann nicht mehr bei ihm sein

Der Schnee fällt herab Die Maiglöckchen auf der Wiese werden den Wonnemonat einläuten und wenn dann die herbstlichen Blätter in den Alleen von Paris rascheln, wenn der Donner der republikanischen Geschütze an Frankreichs Grenzen den Sieg bei Wattignies verkünden werden, dann wirst du, stolz und unerschrocken, im weißen Gewande der Befreiung, hingehen und dein müdes, königliches Haupt auf den blutgeröteten Block des Schaffots zur Ruhe niederlegen.

IV.

20. Prairial 1795.

Junirosen blühen in allen Gärten Frankreichs. Die Luft ist mild und der Hochfrühling strahlt in seiner vollsten Pracht. Hier und dort auf der Welt gibt es lichte Horizonte, im Sommerglanz erglühende Berggipfel, ideale Gestade, wo der Gesang der Wellen die Seerosen in den Schlummer wiegt und weiße Schwäne im Licht der Sterne majestätisch daherziehen: stille Mondnächte, wo glückliche, kleine Kinder auf dem Schoß ihrer Mutter selig einschlafen

Aber dort unten im finstern, schmutzigen Kerker, mit seinen vor Feuchtigkeit triefenden Wänden, in jener Höhle, wohin kein Sonnenstrahl dringt, liegt auf elendem Strohlager ein Kind — im Sterben.

Niemand nähert sich ihm; es ist ein Paria und sein Körper wird vom Ungeziefer verzehrt.

Der, welcher hier stirbt, heißt Louis Capet und war der Lehrling des Schuhmachers Simon, der Concierge im Temple ist. Das Kind liegt in Fieberträumen . . . Lichtvolle Gestalten bevölkern die Nacht seines Kerkers, unbestimmte Formen von weißen Frauen in weißen Gewändern. „Wir sind die Engel des Friedens, welche die Kinder der Erde einschläfern sollen, wir sind gekommen, um Karl Ludwig von Bourbon, den kleinen König von Frankreich, zu befreien.“

„Fahret wieder auf zu den Sternen, ihr Boten des Herrn, eure Reinheit könnte besleckt werden in dem Schmutz dieser Höhle, der, den ihr suchet, ist nicht hier.“

Aber ein leiser Seufzer erhebt sich, und die verschreckten Engel halten inne in ihrem Flug. Der kleine Sterbende hat sich auf seinem Lager aufgerichtet, und streckt die Arme den himmlischen Boten entgegen. — „Ich bin es, ich bin der kleine König von Frankreich!“ Himmlische Hoffnung verklärt sein Antlitz und führt für einen Augenblick die frühere, jetzt durch Leiden entstellte Schönheit auf dasselbe zurück. Der Geist ist tot, ist böswillig ausgelöscht worden wie eine unnütze Fackel; aber in den übergroßen, dunkelblauen Augen regt die Seele ihre Fittige wie ein Vöglein, das sich anschießt, vom Neste abzufliegen. Und es ist eine königliche Seele, die ihre Feinde in Verwirrung gebracht hat durch ihre Festigkeit und Standhaftigkeit. Vom Mitleid bewogen haben sich die Engel über den kleinen Sterbenden gebeugt und um ihn in den ewigen Schlaf zu singen, haben sie im Chor die letzte Strophe des naiven Schlummerliedes angestimmt, mit dem ihn einst seine Mutter einschläferte . . .

On vit voler son âme,
Mironton, mironton, mirontaine,
On vit voler son âme
Au travers des lauriers. . . .

(Man sah seine Seele schweben,
Mironton, mironton, mirontaine,
Man sah seine Seele schweben
Durch Lorbeerkränze hindurch.)

Der kleine Capet lächelte noch am andern Morgen . . . als sein Wärter ihn tot auf seinem Lager fand, er lächelte, und dieser Mann, der ihn zu Tode gequält hatte, hat nie verstanden, warum er lächelte. . . .

Aber alle andern, die dieses Lächeln sahen, mußten weinen.

(Autorisirte Uebersetzung von C. Verwey).

Pernischtes.

Zu unsern Bildern. Bern und die neue Kornhausbrücke. Im Mittelalter galt für den einzelnen Menschen wie für ganze Gemeinwesen der Grundsatz der Abschließung. Der Adelige zog sich auf die Höhen seiner Burgen, der Bürger hinter die Mauern seiner Städte zurück, womöglich Bäche und Flüsse als natürliche Festungsgräben benützend. Die Neuzeit mit ihrem reichen, stets sich steigenden Leben hat im Gegenteil das Bedürfnis der Ausdehnung. Die Entwicklung hat die enge Fessel des Mauerrings gesprengt, den Fluß überbrückt. So hat Berns kräftige und opferwillige Bürgerschaft vor wenig Jahren die prachtvolle Kirchenfeldbrücke und bald darauf die nicht weniger großartige Kornhausbrücke über die Aare gebaut. Glückauf der Entwicklung unserer Bundesstadt! — **„Verfehlter Beruf.“** „Die Natur läßt sich nicht verläugnen und zwingen“, lehrt auf komische Weise unser Bild auf Seite 17, während das Bild **„Aus der Zeit der französischen Revolution“** uns in erschütternder Weise an die Unbeständigkeit und den Wechsel menschlichen Geschickes mahnt. Nicht nur die vornehmsten und stolzesten Damen, sondern sogar der König und die stolze Königin Frankreichs mußten vor den wüsten Gesellen der Pariser Bürgergarde und noch schlimmerm Gefindel erfolglos um Gnade bitten, von solchen Händen wurde das edle Königskind grausam zu Tode gemartert. Jeder Einzelne, wie Könige und ganze Völker seien gerecht, sonst bleibt die Vergeltung nicht aus und fällt im dritten und vierten Gliede noch auf Unmündige und Unschuldige!